

Schwarzwald-Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Die große Entscheidung

Wochenspruch der NSDAP.

„Im allgemeinen mitzudenken ist immer nötig, mitzuschauen aber nicht.“ Gottfried Keller.

Es gibt in dieser Zeit keinen Deutschen, der nicht zu seinem Teile in die große und unausweichliche Entscheidung dieser Zeit verantwortlich hineingestellt wäre. Im allgemeinen Schicksal entscheidet sich auch das persönliche Schicksal jedes einzelnen, und jeder einzelne ist zu seinem Teil für das allgemeine Schicksal verantwortlich — durch seine Haltung, sein Maß an Mut und Glauben, durch seinen persönlichen Einsatz und durch seine Kraft des Herzens. Die allgemeine Kraft der Nation in der Stunde der Entscheidung ist da, in nüchternen Rechnung, nichts anderes als die Summe der Kraft, die alle einzelnen im Volke insgesamt aufbringen. Das aber heißt: Auf jeden einzelnen kommt es an!

Dieses hohe Maß der Verantwortung jedes einzelnen für das allgemeine Schicksal kann sich niemals im Geheiß, in der Bierkaufstrategie, im Kritikalstern unter der Maske der angeblichen Besorgnis ausdrücken. Geheiß kommt immer aus einer zutiefst verantwortungslosen und verantwortungsunfähigen Haltung, — echte Verantwortung äußert sich im Handeln aus eigener Erkenntnis des Notwendigen, aus dem Willen am allgemeinen Schicksal!

In allen Dingen mitzureden ist in solcher Zeit wahrlich nicht notwendig, das leere, geile Geschwätz aber ist Gift — schweigend seine Pflicht zu tun, mitzudenken in letzter Verantwortung und danach zu handeln, zu jeder Stunde des Tages, darauf kommt es an!

75 Jahre Georgenäums-Stiftung

1808—1903

Dieser Tage waren es 75 Jahre, daß der Teilnehmer des Banthauses Dörtenbach und Co. in Stuttgart, der niederländische Generalkonsul Emil v. Sedzgenau, und seine Gattin Emilie, geb. Gärtner ihrer Vaterstadt Calw im Wege der Schenkung ein Gebäude mit Gartenanlagen stifteten mit der Bestimmung, hierin eine für jedermann zugängliche Bibliothek, ein Lesezimmer sowie einen Hörsaal zur Abhaltung öffentlicher, die allgemeine Bildung fördernder Vorträge und zur Erteilung von Zeichen- und Modellierunterricht einzurichten. Der Gedanke der hochherzigen Stiftung — zu ihrer Erhaltung setzten die Stifter überdies ein Kapital von 16 000 Gulden aus — war die bildungsmäßige Förderung der Calwer Jugend, vor allem des Nachwuchses in Gewerbe und Industrie.

Das mit einem Aufwand von 60 000 Gulden erstellte „Georgenäum“ wurde am 27. Mai 1871 der Stadt übergeben und eingeweiht. Mit einer Bücherei von über 700 Bänden, die in den folgenden Jahren laufend ergänzt wurde, begann das Stiftungswerk seine Arbeit und wurde fortan zu einer segensreichen Stätte der Volksbildung. Nicht nur die Calwer Schulen und ihre Schüler, denen das Haus für Unterricht und Feiern gastlich Raum bot, auch die Allgemeinheit hat durch die vortrefflichen Georgenäumsvorträge und die Bibliothek fast sieben Jahrzehnte hindurch reichen Gewinn aus der Georgenäumstiftung gezogen. Manches an äußeren Umständen hat sich im Laufe der Jahrzehnte geändert, der Gedanke der Stiftung indes immer lebendig geblieben und wird auch voraussichtlich noch in diesem Jahr durch die Eröffnung einer zur Zeit nach nationalsozialistischen Grundsätzen im Aufbau befindlichen neuen Bücherei der Stadt Calw, die zum Dank gegenüber dem Stifter den Namen „Georgenäums-Bücherei“ tragen soll, seine Krönung erfahren.

Das hätten wir uns nie träumen lassen

Glückliche Soldaten danken der NSB.

Es hat keinen deutschen Menschen gegeben, der sich bei der Kunde, daß über 5000 deutsche Schwerverwundete und Sanitätskämpfer im Austauschwege aus der englisch-amerikanischen Gefangenenschaft zurückkehrten, nicht innerlich zutiefst gefreut hätte. Diese Heimkehrer sind inzwischen bei uns eingetroffen, und zwar in unserem Heimatgau. Angesichts der feindlichen Eigenpropaganda, die diese Männer monate- und jahrelang täglich über sich ergehen lassen mußten, wäre es an sich nicht verwunderlich gewesen, wenn der eine oder andere tatsächlich geglaubt hätte, daß uns „das Wasser bis an den Hals stünde“, aber ihr Glaube war auch durch die niederträchtigsten Erfindungen der Feindpropaganda nicht zu erschüttern. Sie wußten um die nie verliegende fei-

Beförderungen im Politischen Leiterkorps

ass. Stuttgart. Der Führer hat auf Vorschlag des Gauleiters zum 9. November folgende Beförderungen im Politischen Leiterkorps des Gauesswartungs-Hohenzollern ausgesprochen: Zu Hauptbereichsleitern der NSDAP: Gaupropagandaleiter Wolf Bauer, Gauorganisationsleiter Reinhold Michelfelder, Gauobmann der DAF Friedrich Schulz, Gauverwaltungsleiter Dr. Otto Weiß, zu Oberbereichsleitern der NSDAP: Kreisleiter Dr. Ferdinand Dietrich, Kreisleiter Gottlieb Huber, Kreisleiter Wilhelm Maier, Kreisleiter Hermann Dyppländer, Kreisleiter Albert Siller, zum Bereichsleiter der NSDAP: Gauamtsleiter Alfred Arnold. Zum Gauamtsleiter und Abteilungsleiter der NSDAP wurde ernannt: Gauamtsleiterführer Hans Gntzrob.

liche Kraft ihrer nationalsozialistischen Heimat Bescheid und konnten deshalb selbst feilsch nicht würde gemacht werden. Wohl stellen sich unsere Heimkehrer dagegen vor, daß sie nach über vier Jahren Krieg in eine Heimat zurückkehren würden, die allmählich arm sei an leiblichen Gütern und an sonstigen Dingen des täglichen Lebens. Umso größer war daher ihr Erstaunen.

„Wir hätten uns einen solchen Empfang nie träumen lassen!“ Wie oft ist doch dieser Ausdruck der schlichte Ausdruck des tiefen Erstaunens und innerer Rührung unserer Heimkehrer gewesen. Was mag in den Herzen der Schwerverwundeten vor sich gegangen sein, als der Gauleiter in Begleitung des Befehlshabers im Wehrkreis V von Bett zu Bett ging und sich über das Befinden eines jeden erkundigte! Mit welcher kindlichen Freude haben sie gleich darauf aus den Händen der NS-Frauen und der NS-Reichsbundschwester die Päckchen entgegen genommen, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NS-Volkswohlfahrt in ununterbrochener Tag- und Nachtarbeit liebevoll zusammengedrückt haben! Und was kam beim Auspacken dieser aus NSB-Mitteln zur Verfügung gestellten Päckchen nicht alles zum Vorschein: ein schönes, wertvolles Buch, eine Flasche Brantwein oder Cognac, Zigaretten, Gebäck und Süßigkeiten — alles, was ein Soldatenherz erfreut. Kaffee und Kuchen von der NS-Frauenenschaft gereicht, waren dazu eine dankbar aufgenommene Beigabe. „Da, daß ich das alles behalten?“ und „Wie hat das die Partei alles fertiggebracht?“, so und ähnlich lauteten die glücklichen Fragen an die Betreuer. Dies alles war unsern Heimkehrern ein Rätsel.

Nochmals Einschränkung in der Paketannahme

Mit Wirkung vom Mittwoch, 17. November, wird die Reichspost wegen der jahreszeitlich bedingten Schwierigkeiten in der Befestigung der Beförderungsmittel erneut eine vorübergehende Einschränkung in der Annahme von Paketleistungen aller Art (nicht Päckchen) eintreten lassen. Der Umfang der Annahme richtet sich nach den zur Verfügung stehenden Beförderungsmitteln. Gemäßige Paketleistungen, namentlich solche, deren Zweck für die Kriegsverwaltung und Ernährungswirtschaft von besonderer Wichtigkeit ist, werden unbeschränkt angenommen. Näheres ist den Bekanntmachungen in den Schaltervorträgen der Postämter zu entnehmen.

Macht Vorschläge zur Leistungssteigerung!

Um die technischen und organisatorischen Erfahrungen der Deutschen und die volle Ausnutzung aller wirtschaftlichen Kräfte nutzbringend der deutschen Rüstungswirtschaft zuzuführen, hat der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Speer die Möglichkeit geschaffen, daß jeder, der auf Grund seiner gewonnenen Erkenntnisse glaubt, wertvolle Anregungen, Verbesserungsvorschläge oder Wünsche auf den Gebieten der Rüstung und Kriegsproduktion geben zu können, berechtigt und verpflichtet ist, diese Tatsachen unter der neu geschaffenen Feldpostnummer 08000 einzureichen.

Tiere gehören nicht in den Luftschutzraum

Die Vorschriften der zehnten Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz besagen, daß Tiere nicht mit in den Luftschutzraum genommen werden dürfen. Sie müssen während des Alarms in ihren Ställen bzw. in der

Wir rücken in der Heimat enger zusammen

Beratungsstellen für Umquartierte bei der NS-Volkswohlfahrt

Ein Erlebnis ist mir unbeschreiblich geblieben: Als die ersten Frauen und Kinder aus Westdeutschland evakuiert wurden, fuhr ich mit dem Zug durch einen Schwarzwaldort. An der Station standen viele Mütter mit ihren Kindern, die sie teils auf dem Arm, teils im Wagen oder an der Hand bei sich hatten und verabschiedeten sich von einem Mann, der im Begriff war, in den Zug zu steigen. Es war ein schöner Morgen, die Sonne schien hell, weit dehnten sich die grünen Wiesen, und von den dunklen Tannen strich ein würziger Duft durchs Weid. „Hier ist gut sein“, dachte ich kurz. Doch dann wurde ich auf das Gespräch aufmerksam, das der gutaussehene Mann und eine der Frauen miteinander führten. Ich konnte daraus entnehmen, daß es sich um Evakuierte handelte. Die Frau erzählte, wie gut sie untergebracht seien und wie alles getan werde, um ihnen über die Trennung hinwegzuhelfen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Da rief die Frau mit Tränen in den Augen: „Auf Wiedersehen, grüßen Sie unsere schöne Heimat!“

Zwischen sind Jahre vergangen. Der Krieg hat an Härte zugenommen. Unsere Feinde haben sich dem barbarischen Mittel angewandt, mit dem sie hoffen, uns kleinzurücken: Mit Terrorbomben führen sie den Kampf gegen wehrlose Frauen und Kinder, zerstören die Wohnhäuser und Kulturdenkmäler unserer schönen deutschen Städte. Doch wir in der Heimat rücken in den wahren Sinn des Wortes enger zusammen und machen ihre Pläne zunichte, indem wir die so betroffenen Frauen und Kinder im übrigen Reichsgebiet aufnehmen. Und da ist es die NSB, die sich in erster Linie ganz in den Dienst der Umquartierungsmaßnahmen stellt.

Die Sachbearbeiterin für Mutter und Kind bei der NSB, erzählt uns nun von den Erfahrungen, die sie bei der Betreuung der umquartierten Frauen und der Vermittlung zwischen diesen und ihren Gastgebern machen konnte. Es liegt auf der Hand, daß in vielen Dingen noch Unklarheit herrscht. Darum haben die Ortsgruppen der NSB Beratungsstellen eingerichtet. Ihre erste Sorge gilt der Unterbringung der Umquartierten. Die dafür vorgesehenen Räume müssen in mancher Hinsicht abprüft werden. So kann es z. B. vor-

kommen, daß für gewisse Zimmer Betten notwendig sind. Hier greift die NSB sofort tatkräftig ein. Weiter kann auf Grund der behördlichen Abreisebescheinigung der Heimatgemeinde der Mütterunterhalt beim Bürgermeisterrat des Gastorts beantragt werden. Fragen der Verpflegung, der Kleidung usw. werden durch die NSB-Beratungsstelle gelöst — ein Zeichen, daß es den verantwortlichen Stellen in erster Linie darauf ankommt, den Lebensbedarf der umquartierten Frauen und Kinder sicherzustellen.

Wichtiges in Kürze

Um der berufstätigen Bevölkerung den Einkauf zu erleichtern, hat nun auch die Deutsche Arbeitsfront in den Verkaufsstellen des Gemeinschaftswerkes der Deutschen Arbeitsfront ein Bestellstellerverfahren für Sammelbestellungen eingeführt, das zur Nachahmung empfohlen wird.

In der zweiten Klasse der Reichs-Lotterie fielen drei Gewinne von je 100 000 Mark auf die Nummer 138 015; außerdem fielen drei Gewinne von je 25 000 Mark auf die Nummer 92 621 und drei Gewinne von je 10 000 Mark auf die Nummer 93 217.

Mit Bezug auf die zu errichtenden Befehlshausen erucht der Reichsarbeitsminister die nachgeordneten Behörden, während des Krieges alle baupolizeilichen Vorschriften nicht anzuwenden, die das dauernde Bewohnen von Wohnhäusern stärker einschränken, als es mit den örtlichen Kriegsbedingungen vereinbar ist.

Wir sehen im Film:

„Weiße Wägen“ im Tonfilmtheater Nagold

Es ist eine Komödie von dem musikalischen Eduard Wedel, der seinem reichlich beschwingten und alkoholfreudigen Leben mit jähem Rud ein Ende macht und, um ein abstinentes und gefestigtes Muttergottes zu werden, in die blütenweiße Ordnung einer Feinwäscherei hineinbeiratet. In der jungen Ehe des flotten Eduard mit der schmunzelnden Elisabeth gibt es dann aber viele ebenso komische wie bedeutungsvolle Ueberraschungen. — Sprühend von amüsanten Einfällen und voll wichtiger Einzelzüge schildert Spielleiter Widemann in diesem Film nach Motiven des erfolgreichen Bühnenstücks von Paul Schnitz das Leben in einer Kleinstadt. Der sympathische Schwenknoten ist Harald Paulsen. Weiter sehen wir Carla Rüst als Liesbeth, Erika Helmke und Günther Lüders.

Nagolder Stadtnachrichten

Ihren 70. Geburtstag begeht heute die frühere Krankenpflegerin Wilhelmine Klinger, Herberbergerstraße 8. Die Jubilantin ist gebürtig von Heiterbach und seit einigen Jahren in Nagold ansässig.

Aus den Nachbargemeinden

Zweigenberg. Mit dem Tod von Johann Georg Seeger, Bürgermeister i. R., der heute beerdigt wird, erleidet die Gemeinde einen schweren Verlust. Einem bodenständigen, kernigen Bauerngeschlecht entstammend, hatte der Entschlafene neben der Betreuung seines Ortsvorstheramtes maßgebenden Einfluß auf allen Gebieten des Gemeindelebens. Wohl hatte seine Gesundheit in letzter Zeit gewankt, doch dachte niemand an ein so rasches Scheiden. Sorgen und Leiden sind ihm nicht erspart geblieben. Immer mehr wurde der mit Gaben des Geistes reich ausgestattete Mann weit über die Nachbarschaft hinaus bekannt und war gern gesehen. Nichts und keine Charakterzüge, die das Bild von Bürgermeister Seeger uns unvergessen erhalten werden.

Wichtiger noch als die Befestigung dieser Schwierigkeiten aber ist es, Verständnis und Vertrauen zwischen Gastgebern und Umquartierten zu wecken. Das wird zu Anfang schon dadurch erschwert, daß die Menschen aus weit voneinander entfernten Gauen und oft aus verschiedenartigsten Lebensverhältnissen kommen. Da ist es nun eine heikle Aufgabe für die Sachbearbeiterin, beiden Teilen Rechnung zu tragen und etwaige Unstimmigkeiten zu beseitigen. Es geht auf jeden Fall viel Einfühlungsvermögen und Takt dazu. Natürlich ist es für die umquartierten Frauen oft schwer, fern der Heimat in ihrem Aufnahmegan zu leben — dazu des öfteren unter ganz anderen Verhältnissen, als sie es bisher gewohnt waren. Jede richtig empfindende Frau wird von selbst in dem Haushalt des Gastgebers mit Hand anlegen. Dies besagt ja auch schon das Merkblatt, das die Frauen noch im Entsendegan ausgehändig bekommen. Das Verständnis gerade dieser Frauen mit schulpflichtigen Kindern — die Mütter kleinerer Kinder kommen sowieso nicht in Frage — für den totalen Arbeitseinsatz ist daher begründbar. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß man mit schweren Erlebnissen viel besser fertig wird, wenn man sich bei der Arbeit verhält. Auf diese Weise werden die Frauen auch den Quartiergebern Achtung abnötigen und sich viel rascher im Aufnahmegan einleben.

Alle diese Probleme sind es, um deren Lösung sich die NS-Volkswohlfahrt bemüht. Daß sie das mit Erfolg tut, beweist die Sachbearbeiterin für Mutter und Kind und damit, wenn sie davon berichtet, wie ungenügend viele Gäste und Gastgeber voneinander gingen, als sich für manche wieder die Möglichkeit bot, in den Heimatgau zurückzukehren.

„Was du ererbt von deinen Vätern...“

Roman von A. von Sagenhofen.

(46. Fortsetzung)

„Es ist gut, daß in diesem Augenblick das Mädchen mit dem Teebrett hereinkommt.“ Konrad schaut auf und fragt abgelenkt: „Wo haben Sie denn die Poldi?“

„Sie ist wieder drüben in der Wirtschaft, ich hätte sie ja auch nicht länger der Bauernarbeit entziehen können.“

Konrad nickt.

„Da paßt sie auch besser hin.“ Regina hält trawpfaß das Gespräch in Fluß, spricht über kleine Dinge, dann über seinen Dienst und über seine militärischen Ausfahrten. Es erscheint ihm wie ein gutes Zeichen, daß sie einmal danach fragt und er spricht ausführlich darüber. Regina hört zerstreut zu. Dann steht sie auf und läßt vom Rundfunk eine leise Musik erklingen. Konrad lehnt sich zurück, zündet sich eine Zigarette an und hat das freudige Gefühl des Kommenden und die Befriedigung über seinen endlichen Entschluß. Es ist wirklich am besten so. Er wird keine andere finden, die er mehr lieben wird und die besser zu ihm paßt.

Regina scheint ganz hingegeben an die Musik. Er will sie in ihrem Genuß nicht stören, so kostet er stumm und genießlich die kurzen Minuten vor der Entscheidung und dem großen Glück der Erfüllung seiner heißen Mannessehnsucht.

Da — was war das? In die weiße Musik hinein klingt plötzlich ganz nahe und wirklich — weiß Gott, es ist keine Halluzination, es kommt aus dem Nebenzimmer: ein helles Klirren, dann ein gebieterisches, schluchzendes Rufen: „Mama —!“

Konrad sitzt steif, mit einem ratlosen, bekümmerten, fast ein wenig komischen Gesicht in seinem Stuhl.

Leise, fast zufrieden lächelnd, steht Regina auf.

Konrad hat in fassungslosem Staunen geweitete Augen und sieht ihr nach, wie sie im Nebenzimmer verschwindet.

Das Weinen hat aufgehört, er hört Regina leise und zärtlich klüffern. Wenige Atemzüge später steht sie, mit dem kleinen Reginald in seinem langen Nachthemden auf dem Arm, auf der Schwelle.

Sie ist so wunderschön, mit diesem glückhaften, ruhigen Gesicht, in den weichen liegenden Falten ihres Hauskleides, aber Konrad hat jetzt keinen Sinn dafür. Er ist sich aufgegrungen, so jäh, daß er an das Tischchen mit dem Teebrett stößt und daß es einen die Stille zerstörenden Klang gibt.

Jetzt steht er ihr in einiger Entfernung gegenüber.

„Was haben Sie sich denn da mitgebracht, was das der Zweck Ihrer Reise?“ sagt er ärgert, um die Stunde seines Glückes betrogen und gestört.

Sie setzt sich und hält das Kind auf den Knien. Er kann es aber immer noch nicht fassen.

„Wer ist denn das? Wie kommen Sie denn zu dem Kind? Was ist Ihnen denn da eingefallen? Das macht Ihnen doch eine entsetzliche Arbeit. Ist es eine Nichte, oder ein Neffe?“

„Es ist — mein Sohn!“ sagt Regina ruhig.

Konrad fährt heftig zusammen.

„Regina — das ist doch nicht möglich?“

Das ist doch ganz und gar unmöglich, Sie wollen mir nur einen Schrecken einjagen! Sie haben mir doch gesagt, Sie wären nicht verheiratet! Sind Sie Witwe — oder sind Sie geschieden — das hätten Sie mir doch sagen müssen!

Warum haben Sie mir denn das nicht gleich gesagt?“

Regina sieht ihn fest an und sagt, den Kopf ein wenig zurückgebogen, ganz ruhig und fest: „Ich war nie verheiratet!“

Wie ein Donner Schlag trifft ihn das Wort. Zunächst ist er stumm. Er faßt mit beiden Händen nach der Verankerung des Stuhles, hinter dem er steht, er beugt sich leicht darüber weg und sagt dann fast: „Das allerdings hätte ich von Ihnen nie geglaubt.“

Es ist eigentlich wie ein Schlag in das Gesicht, aber Regina hält ihm ruhig stand. Es ist auf einmal gar nicht mehr wichtig, wie er oder wie die ganze Welt darüber denkt, da Andreas sie nicht verurteilt hat.

Das Kind ist wieder auf ihrem Schoß eingeschlafen, wacht aber nach wenigen Minuten noch einmal auf, sieht jetzt erst richtig den fremden Mann und wendet sich sofort halb weinend von ihm weg, abwehrend streckt es das eine Armchen aus, als wolle es ihn wanken zu verschwinden.

Dann fällt sein Kopf wieder an die mütterliche Brust. Regina wartet noch ein paar Sekunden, dann steht sie auf, um den Kleinen in sein Kinderbettchen zurückzutragen.

Als sie wiederkommt, hat Konrad seitlich gewendet im Sessel, hat beide Ellbogen auf die Armlehne gestützt und das Gesicht mit den Händen bedeckt. Etwas wie Erbarmen kommt über Regina. Sie möchte jetzt gerne etwas Erläuterendes sagen, aber er läßt es nicht mehr dazu kommen.

Er hat beim leisen Geräusch ihrer Schritte die Hände vom Gesicht genommen, zu früh, als daß nicht noch das schmerzliche Zucken seines Mundes für sie sichtbar gewesen wäre. Er spricht mühsam, aber sofort von nebenläufigen Dingen. Es ist nicht mehr möglich, ein einziges Wort dazu zu sagen.

Früher als sonst, erhebt er sich. Sein Handtuch ist ohne Inbrunst, sein Gesicht ist verfürd und fahl.

Lange sitzt Regina noch unbeweglich mit im Schoß gefalteten Händen und schaut auf die Türe, durch die er gegangen.

Sie fühlt, daß es ein Abschied war.

Bierzehn Tage später kommt mit der Post ein Paket an sie. Aus Moos und Seidenpapier schält Regina ein paar rosafarbene Marichall-Niel-Rosen. Ein kleiner Brief liegt bei.

(Fortsetzung folgt.)

